Der Alto Paraná und die Wasserfälle des Rio Yguazú

Autor(en): **Methfessel, A.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahresbericht der Geographischen Gesellschaft von Bern**

Band (Jahr): **14 (1895)**

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-322121

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

IV.

Der Alto Paraná und die Wasserfälle des Rio Yguazú.

Vortrag des Hrn. *Ad. Methfessel* in der Monatsversammlung vom 20. Dezember 1895.

Hierzu eine Tafel.

Im Auftrag des Herrn Dr. Francisco Moreno, Direktors des Museums von La Plata, hatte ich in Begleitung des Don Ambrosetti und des Herrn Beaufils im Jahre 1892 gewisse Gegenden des am Alto Paraná gelegenen südlichen Paraguay und das Südwestende Brasiliens zu erforschen. Don J. Ambrosetti war mit der Leitung des Unternehmens betraut und M. Beaufils begleitete uns als Präparator des oben genannten Instituts. In Goya, einem Städtchen der Provinz Corrientes, traf ich mit meinen Begleitern zusammen.

Da eine mehrtägige Exkursion in den Umgebungen dieses Städtchens nur geringe Resultate lieferte, fuhren wir stromaufwärts. Anfänglich war die Fahrt mit stetem Ausblick auf die bewaldeten und sumpfigen Niederungen der Provinz Santa Fé sehr monoton, von Corrientes hinweg traten aber eigentümliche Basaltgebilde in Sicht.

Bei der Vereinigung des Rio Paraguay mit dem Untern Paraná wechseln Name und Farbe des Stromes. Er heisst von da hinweg Alto Paraná und statt der anfänglich gelblichen Wasserfarbe haben wir klare grüne Flut.

Zwischen dem hohen Büschelgras der Abhänge ist zwar die Erdkrume selten sichtbar, allmählich jedoch fiel uns doch ihre rote Färbung auf; sie bildete einen angenehmen Gegensatz gegen das Grün des Rasens und der Wälder. Ueberhaupt nahm der landschaftliche Reiz zu. Ranchos, die hie und da zum Vorschein kamen, waren mit längs gespaltenen ausgehölten Palmstämmen bedeckt, Hohlziegeldächern ähnlich. Die Wände bestanden aus brettartig breitgequetschten Bambusstangen oder aus einer mit Erde beworfenen Pallisade. Zur Belebung der landschaftlichen Scenerie trugen die immer häufiger vorkommenden Orangenhaine wesentlich bei. Die Einheimischen beider Ufer bedienen sich nur noch der Guarany-Sprache.

Der einbrechenden Dämmerung wegen verblieben wir über Nacht auf der wunderniedlichen Insel Apipú. Aus deren Dickicht erheiterte uns ein wunderbares Singen und Zwitschern eines tausendfachen Schwarms kleiner Singvögel, unterbrochen durch das unmelodische Gekreisch der Papageien.

Im Hafen von Posadas, der Hauptstadt der argentinischen Misiones, legten wir vor Anker und hielten uns hier, wie in der paraguayischen Villa Encarnacion einige Tage auf behufs Verproviantierung für die Weiterreise. Zwischen diesen beiden Orten hat der Fluss eine Breite von circa $3^1/_2$ Kilometern. Posadas ist recht hübsch gelegen und wie alle argentinischen Städte quadratförmig angebaut. In Encarnacion lernten wir Herrn Reverchon, einen liebenswürdigen Deutschen kennen. Eines der Zimmer auf seiner Zuckerrohrplantage war mit Erzeugnissen indianischer Arbeit geschmückt und seiner Liebenswürdigkeit verdanken drei indianische thönerne Pfeifen origineller aber hübscher Form. Dieselben sind ältern Datums und wurden am Rio Apà, dem Grenzfluss Paraguays, und in Matto Grasso (Brasilien) gefunden.

In geringer Entfernung von Encarnacion hat der Naturforscher Bonpland längere Zeit ein entbehrungsreiches Leben geführt (1. Oktober 1820 bis 3. Dezember 1821).

Wenige Leguas von Posadas dehnt sich im Innern der Provinz Corrientes die grosse Laguna Ibera aus, die man für bewohnt hält, weil Jäger aus ihrem Innern Rauch aufsteigen sahen. Vor einem Jahrhundert noch soll diese Laguna reiches, ebnes Feld gewesen sein. Ihr Abfluss ist bekannt, nicht aber ihr Zufluss und es liegt die Vermutung nahe, dass sie durch eine unterirdische Region zerklüfteter Basaltbänke ihre Speisung vom Flusse her empfange.

Am 6. August nahmen wir von Posadas Abschied und damit auch für einige Zeit von der letzten Stätte ausgedehnterer Kultur. Einige Leguas (5174 m) weiter stromaufwärts wurde eine grosse neue Zuckerplantage passiert, Santa Anna. Dieselbe wird meistens von Tobas-Indianern bearbeitet.

Den Jabepiry, Fluss der Rochen, lassen wir rechts; indes soll nicht unerwähnt bleiben, dass diesem wasserreichsten Fluss der argentinischen Misiones, dank seiner geographischen Lage, noch eine bedeutende Zukunft gesichert ist. Die beiden Flecken San Ignacio und Loreto, die unweit seiner Ufer liegen, stehen auf dem geschichtlichen Boden zweier Jesuitenkolonien. Diese Brüder bauten inmitten des Urwaldes und unter dem Stamm der Guaranys ihre Klöster im Jahre 1555; heute stehen nur noch Ruinen und die Indianer leben wieder ihrer süssen Freiheit.

Nachdem der sagenumwobene Kanal Teyú-Cuaré, deutsch Drachenhöhle, durchschifft und dessen starke Strömung überwunden ist, führt die Reise an 250 Meter hohen Felswänden und an unvergesslich charakteristischer Landschaft vorüber und bald gelangen wir aus einem seeartigen Bassin bei der letzten Jesuitenstation Corpus vorbei in den von nun an engen Flusskanal.

Nachträglich sei noch, was den Teyú-Cuaré betrifft, bemerkt, dass hier ein Bergrücken vom Flusse einstens durchschnitten wurde; der Rücken gilt als fernster Ausläufer der Sierra del Amambay. Letztere Benennung soll sich auf die Fächerpalme zurückführen, in Guarany Amambay genannt, welche ungeheure Strecken Landes in Paraguay einnimmt.

Die Landschaft beider Flussufer, die mit Wäldern umsäumt und von Indianern bewohnt sind, nimmt hier wieder einen einförmigen Charakter an. Die Indianer wohnen in den Urwäldern versteckt und nähren sich vom Fischfang und von der Jagd. Der Vegetationscharakter wird tropischer, die Urwälder zählen an die 140 verschiedene Baumarten. Das wertvollste Nutzholz, die sogenannte Ceder (Cedrela brasilensis), erliegt einer förmlichen Raubwirtschaft und wird bis nach Buenos Ayres geflösst. Ferner sind die Lapachos, Urunday, Quebrachos, Rosenholz und verschiedene Eisenhölzer erwähnenswert. Unentwirrbar ist das Labyrinth, das die an den Bäumen emporrankenden Schlingpflanzen bilden, und kaum vermögen die edeln Palmen und mächtige Bambusgruppen sich ihrer Umarmung zu entringen. Von all dem phantastischen Leben im Innern des majestätischen Walddoms sieht allerdings der auf dem glatten Wasserspiegel dahin gleitende Reisende keine Spur, von der Fauna ebenso wenig wie von der Flora. Was die erste anbetrifft, so sollen hier noch Sumpf- und Waldhirsch, eine Gazellenart, Tapir, Aguará guazú (grosse Wolfsart), Füchse, Coati, Wildschweine, Affen, Acutís, Muliten, Puma und Jaguar, Capivari, Faultier, grosse Iguanen und aus der Welt der Vögel Adler und andere Raubvögel, Schlangentöter, Arras und viele andere Papageienarten, Webervögel, verschiedene Tucans, zwei Arten Waldfasanen, bunte Kuckucks, Rebhühner, Kolibris ihre Erwähnung finden. In den Sümpfen hausen der Jabirústorch, verschiedene Reiher, Flamingos, Schwäne, Enten, Taucher etc. Die Schlangen, auch die giftigen, sind sehr stark vertreten; die grösste ist die Anaconda oder Leva. Ausserdem birgt der Wald ein Heer von Schmetterlingen und andern Insekten.

Unter den summarisch aufgeführten Wildschweinearten sei der bitterböse Dicotyles labiatus hervorgehoben. Was den Jaguar anbetrifft, so lässt die Bezeichnung vermuten, dass die bei uns

gebräuchliche Benennung aus dem guaranytischen Yaguarété entnommen ist.

Alligatoren und Kaimans, sehr grosse Fische, darunter auch die gefährlichen Rochen, beleben das Wasser.

Bei der Flussfahrt, die uns an dem geschilderten Waldleben vorüberführt, kommt selten einmal eine menschliche Ansiedlung oder auch nur eine Spur einer solchen in Sicht. Dann ist sie meist auch provisorischer Natur. So erblickt man etwa im Bereich von Cedernbeständen eine Axt. Dann kommt etwa wieder ein Rancho in Sicht. Der zur Verschiffung bestimmten Yerbamate-Thee, Provenienz Paraguay, liegt in primitiven Schuppen aufgespeichert. An der Villa Azará stossen wir auf die urbar gemachte Niederlassung eines Landsmanns, des Herrn Dr. Bertoni. Ihn selbst, den bescheidenen und thatkräftigen Mann, sollten wir erst später, beim Yguazú, kennen lernen. Er lebt in dieser Waldeinsamkeit seinen Studien und seinen naturwissenschaftlichen Sammlungen. Die Absicht, den urbar gemachten Waldboden der Kolonisation zu eröffnen, kann aus Gründen, deren Aufzählung hier zu weit führen würde, nicht verwirklicht werden.

Bis Tacurú Pucú bleibt die landschaftliche Scenerie unverändert; nur werden die Basaltbänke, die Uferhügel, die felsigen bewaldeten Inseln immer höher.

Am fünften Tage nach der Ausfahrt von Posadas gelangten wir zur Mündung des stillen und einsamen Yguazú, die eine Breite von 350 Meter hat. Vor uns steigt das brasilianische Gebiet in einer Höhe von 90 Meter auf, während fast gegenüber der leider teilweise von Wald verhüllte Wasserfall des Rio Monday braust. Wir sind an der Grenze dreier Republiken angelangt. Nach kurzem Aufenthalt auf der Flussstation in Tacurú Pucù hält unser Dampfer am sogenannten Puerto francés, dem Gebiet der brasilianischen Militärkolonie des Yguazú.

Dank dem Empfehlungsbrief des Herrn Dr. Machon wurden wir von dem liebenswürdigen daselbst angesiedelten Herrn Marquis de Blosset auf das freundlichste aufgenommen und verblieben, unsern verschiedenen Exkursionen obliegend, daselbst einige Wochen. Reich können unsere Sammlungen und unsere Ausbeute nicht genannt werden. Was die Fauna anbelangt (Monat August), so lagen die meisten Vogelarten noch in der Mauser. In archäologischer Beziehung ging's noch magerer her; denn alle keramische Hinterlassenschaft älterer Indianerstätten lag unter dichtem Waldhumus begraben oder war sonst von der Vegetation versteckt. Ein Teil der ausgegrabenen Ge-

schirre hatte grosse Aehnlichkeit mit denen von Matto Grasso und der geringe Inhalt war meist vermodert.

An Gestein sind besonders interessant die mit Amethysten inkrustierten Bomben im Fels und Quarz und verschiedenfarbige geformte Basaltstücke.

Unglaublich gewaltig müssen die tropischen Regengüsse in diesen Regionen auftreten. Wir wurden in einem Schuppen von Wellblech 38 Meter über dem Fluss untergebracht. Daneben war eine hohe Stange mit einem Brett befestigt, welches die Inschrift trug: Höchster Wasserstand des Alto Paraná 29. Juli 1890. Und wirklich stieg der Fluss damals um 42 Meter. Ein nordamerikanischer Schiffskapitän, der zufällig hier weilte, hatte sein kleines Dampfboot da oben während des furchtbaren Steigens des Flusses an einen Baum angebunden. Am jenseitigen Ufer in gleicher Höhe riss die Strömung zwei Hütten weg. Die Sandanschwemmungen, die ich bei meinen Exkursionen in gleicher Höhe traf, dienten als weitere Bestätigung dieser Beobachtungen.

Don J. Ambrosetti, unser Begleiter, hatte mittlerweile eine Reise ins Innere von Paraguay angetreten, um indianische Rasse und Gebräuche zu studieren. Er kehrte erst nach drei Wochen zurück. Nach seiner Rückkunft siedelten wir uns zwei Leguas stromabwärts an, wiederum durch die Gastfreundschaft zweier Herren Offiziere in unsern Bestrebungen unterstützt.

Wir verfügten uns wieder für mehrere Tage nach dem nur eine Legua vom Port entfernten Tacurú Pucú Dorfe und sahen zu meiner Freude offenes welliges, von jungfräulichen Wäldern begrenztes Feld. Einen eigentümlichen Anblick bieten die massenhaften konischen, roten Termitenhaufen, sie verleihen dem grünen, grasigen Gefilde eine gewisse Aehnlichkeit mit einem Kirchhof (vgl. die Tafel). Tacurú Pucú heisst zu deutsch Ameisenhügel und so erklärt sich auch der Name des kleinen aus 20 Hütten bestehenden Fleckens. Der grösste aller Ameisenhaufen hat hier eine Höhe von 3,95 m und einen Durchmesser von 1,60 m. Vereinzelt ragen aus dem grünen Campe niedere Palmen und der Drachenblutbaum (Dracaena drago) heraus.

Ich unterlies es nicht, einige Guyanasindianerfamilien im Walde aufzusuchen. Die Indianerpfade sind schwer auffindbar und als wir unserer zwei in einer Waldlichtung auftauchten, flohen Weiber und Kinder davon. Die Männer begegneten uns mit Misstrauen und waren mit Pfeil und Bogen bewaffnet.

Diese Guayanas-Stämme, sowie die angrenzenden Guayaquis und Cainguás gehen vollständig nackt. Höchstens in der Nähe civilisierter Ansiedlungen tragen sie ein schmales Schürzchen um die Lenden,

ein langes Band um den dolychocephalen Kopf. Die Cainguás tragen als Erkennungszeichen am Oberarm und unter den Kniegelenken ein aus Frauenhaar geflochtenes Schürzchen, das ihnen nach ihrer Meinung Muskelkraft verleiht. Zudem stecken sie bei gewissen Gelegenheiten ihr Tempété in die durchbohrte Unterlippe. Diese Verzierung besteht in einem cylindrischen, etwa 25 cm langen dünnen gelbdurchsichtigen Harzzapfen. Die Bewaffnung aller Indianer besteht in dem 2 m langen harthölzernen Bogen und einem Bündel verschiedenartiger Pfeile von 1,60 m Länge. Je nach den Tieren, die sie erlegen wollen, besitzt die Pfeilspitze ein eigenes Gepräge; sie haben 4—5 verschiedene Sorten. Die Guayaquis tragen noch eine Steinaxt mit sich. Der Pfeilschaft dient auch als Mittel zur Feuererzeugung. Uebrigens verfolgt der Indianer das zu erlegende Wild nicht nur mit Pfeilen, dem Jaguar und Tapir stellt er Fallen.

Die Grösse der Indianer beträgt im Durchschnitt 1,50—1,60 m. Im Verhältnis zu den Beinen ist der Oberkörper muskulös, mit stark gewölbtem Brustkasten bedacht. In der Nähe der Guayra-Wasserfälle soll ein sehr feindseliger zwerghafter Stamm, sowie ein ganz weisser Stamm existieren. Glieder des letztern haben wir gesehen; doch scheint kein europäisches Blut in ihnen zu fliessen, sie sehen nur etwas weniger wild aus als die andern Indianer. Leider ist mir der Name dieses Stammes entfallen. Durch Zufall wurden uns von einem Paraguayer zwei junge Exemplare gezeigt, die derselbe von ihren Eltern gegen geringe Gegenstände eingetauscht hatte.

Wegen der mangelhaften Verwaltung meines Reisebegleiters waren wir verhindert, weitere Indianer zu sehen, auch konnten wir die berühmten, 35 Leguas von hier entfernten Guayra-Fälle nicht besuchen. Wir kehrten nach mehrtägigem Aufenthalt im gastfreundlichen Tacuru Pucú wieder auf brasilianisches Land zurück und verblieben nun bis zum November auf der Colonia Militar brasilero del Yguazú, die angenehme Gastfreundschaft der Herren Offiziere geniessend. Diese Militärkolonie ist abhängig von der 70 Leguas entfernten und durch die reinste Waldwildnis von ihr getrennten Garnison Garapuava. Der Zweck genannter Kolonie ist strategischer Art. Der Wald wird stellenweise ausgerodet und in seinem roten fruchtbaren Boden wird Mandioka, Zuckerrohr, Kaffee und Tabak gebaut.

Während unseres Aufenthalts gelang es uns mit Hülfe unserer Gastfreunde, drei feste, mutige und abgehärtete Männer zu finden, die mit uns den Ausflug nach den Yguazú-Fällen unternehmen wollten. Es wurden Lebensmittel für fünf bis sechs Tage in das ziemlich morsche Kanoe gelegt; dieselben bestanden aus Mandioka-

mehl und Tapioka, abscheulichem Salzfleisch, fast fossilen Brötchen, Fleischextrakt, Kaffee und etwas Zuckerrohrbranntwein. Letzterer leistete unsern stark hergenommenen Begleitern guten Dienst. Ein Zelt, einige Ponchos und Waffen vervollständigten unsere Reiseausrüstung.

Am 19. September verliessen wir unser gastfreundliches Asyl und stiessen in Erwartung eines grossartigen Naturschauspiels vom Lande. In fast rechtem Winkel bogen wir in den kirchhofstillen Yguazú (zu deutsch grosses Wasser) ein. Die an der Ausmündung in den Paraná sich noch stauenden Gewässer boten anfangs keine starke Strömung; aber je mehr stromaufwärts die Fahrt ging, je kräftigerer Anstrengungen bedurfte es. Am ersten Abend waren wir infolge niederfallenden Regens genötigt, das Zelt an einer Felsbank aufzuschlagen und hier die Nacht zuzubringen. Die feierliche Stille dieser unbewohnten Wildnis wurde höchstens durch den Schrei eines Hirsches oder Tapirs unterbrochen.

Am nächsten Tage wirkte alles zusammen, Kraft und Geduld unserer Schiffer auf die äusserste Probe zu stellen! Heftige Strömungen, im Wasser stehende Steinblöcke, gestürzte Bäume, böse Wirbel, die Plage der schwarmartig auftretenden Stechmücken (Mbarebuy). Immer wilder war das Tosen des durch Basaltklippen gehemmten Flusses und als den ganzen Tag über seine Strömung allen unsern Anstrengungen gespottet hatte, suchten wir am Abend mit Aufbietung der letzten Kräfte das andere Ufer zu gewinnen und dankten Gott, als wir glücklich landen konnten. Das Zelt wurde auf einer Felsplatte aufgespannt. Die Spuren eines Tapirs, die sich im Sande fanden, vermochten nicht uns zur Jagd zu reizen. Wir hatten weder Zeit noch Lust dazu. Ueber uns trieben sich noch einige Yaccutinga-Fasane umher. Sie sind von der Grösse eines Huhns, das Gefieder ist dunkelbraun, der Kopf nackt, der Schopf weiss, das Gesicht mit brillanten roten, weissen und blauen Farben wie bemalt, die Augen weiss berändert. Ein bei 25 Kilo schwerer inzwischen gefangener Doradofisch bildete unsere Mahlzeit.

Am dritten Tage wurde Zelt und Kahn vertrauensvoll der Einsamkeit überlassen, es stund höchstens ein Unfug eben umherstreifender Corobados- (Bougres-) Indianer oder das Anschwellen des Flusses zu befürchten. Mit Ponchos und mit etwas Viktualien beladen und mit dem Gewehr bewaffnet ging es nun mehrere Stunden lang kletternd und kriechend über die wüsten Steinblöcke der Ufertrümmerhalde. Da verbreiterte sich auf einmal der rauschende Fluss zu einem Becken und im Hintergrunde der bewaldeten Felsschlucht traten uns die ersten Spuren der Wasserfälle entgegen. Vor der Schlucht staut

sich der Wirbel langsam bis 1,50 m empor, um nach einigen Minuten wieder zu sinken und zu steigen.

Unumstösslich geht meine Meinung dahin, dass der Strom durch tiefe submarine Felsenthore fliesst. Vor Jahrzehnten unternahm eine grosse spanische Expedition die Erforschung des Yguazú und es wurden ungefähr an dieser Stelle Versuche mit Loten gemacht. Das 200 Brazas lange Lotseil erreichte den Grund noch nicht; freilich hat vielleicht auch die Strömung die Schuld daran.

Nun wurden die Turnübungen über Felstrümmer aufgegeben und der schwarze, seifenglatte Abhang des Urwaldes wird erklettert. Ein lautes Carracho, und Cré nom de... hinter mir lässt mich umschauen und ich erblicke unsern Präparator Beaufils, wie er windschnell hinunter in die Büsche glitscht. Im Walde selbst gelangen wir im heissfeuchten Schatten des Baumdoms an eine Stelle, wo ein gefallener Baumriese überschritten werden muss; ein versteckter Tümpel darunter birgt eine scheinbar Siesta haltende Anaconda-Schlange; es stinkt mörderlich; entsetzt springt mein Begleiter über die gefährliche Stelle mit einem Harrassprung hinweg und küsst den langersehnten jungfräulichen Boden.

Nach fast zweistündiger mühsamer Wanderung durch das Waldesdickicht gelangten wir an eine kleine Lichtung und an den ersten obersten Flussarm, der etwa 100 m unterhalb in zwei lotrechten 25 m hohen Kaskaden abstürzt. Gründlich ermüdet genossen wir einen kurzen Imbiss und bald nachher sanken meine fünf Gefährten in tiefen Schlaf. Ich wachte bis gegen 4 Uhr morgens und hatte dazu triftigen Grund.

Durch das Tosen und Donnern der nahen Wasserfälle hindurch machte sich zuweilen ein verdächtiges Knistern in den Büschen unseres Lagers vernehmbar und es stellte sich die Notwendigkeit der Schussbereitschaft heraus. Durch Explosion erhitzter hohler Bambusstangen, die ich ins lodernde Feuer warf, wurde der Jaguar verscheucht, welcher das Geräusch verursacht hatte, und dessen breite Spuren sich am nächsten Morgen in der nassen Erde fanden. Bei weiterer Inspektion der Umgebung erblickte ich einen prächtigen silbergrauen Caobabaum, in dessen Rinde der Name Machon hübsch eingeschnitten war. Wie es scheint, haben auch die frühern seltenen Reisenden die von uns ausgewählte Lagerstätte als die günstigste betrachtet. Auch wir haben an dieser Stelle unsere Namen verewigt.

Nun folgte der Abstieg und das Ueberschreiten des obersten in gewaltigen Kaskaden dem untern Fluss zuströmenden Arms. Es war ein unheimlicher Pass und die Notbrücke, die wir uns mit elastischen Bambusstangen über die aus dem Wasser hervorschauenden Fels-

blöcke erstellt hatten, war ein prekäres Ding! Nachher noch eine starke Steigung auf triefendem Boden zwischen Dornen, Lianen und Bäumen, dann eine schroffe Felsecke und nach drei Schritten hatten wir das mächtig ergreifende grossartige Naturschauspiel vor uns. Jede Beschreibung bleibt natürlich weit hinter der Wirklichkeit zurück, aber unbeschrieben lassen darf ich das ersehnte Naturschauspiel auch nicht.

In enger Kurve und in zwei Terrassen stürzen sich die Fälle in den 90 m tiefen Schlund. Es ist ein Hexenkessel ohnegleichen. Hohe, dichte Dunstsäulen steigen herauf in die wassergeschwängerte Atmosphäre. In einer Distanz von mehr denn vier Kilometer stürzen sich die Wasser senkrecht auf die zweite Stromstufe bei einer Höhe von ca. 45 m hinab. Riesige, abgestürzte Felsblöcke beengen noch den Wasserlauf und verursachen dadurch noch grösseres Getöse. Im Mittelgrund sammeln sich zunächst die schäumenden Wasser und fallen dann in drei Hauptfällen in den Kessel. Da unten braust es und kocht es und türmt sich und zischt und in wilden Wirbeln geht's dem untern Flusslauf zu. Ueber all dieser pittoresken Scenerie spannen sich, wie um das Naturwerk zu krönen, drei herrliche Regenbogen aus.

Kaum achtend des Schwarms ungezählter Stechmücken nahm ich an Ort und Stelle eine grosse Skizze auf. Aber nach $^3/_4$ Stunden waren meine Hände dick geschwollen und fieberisch. Auch schien sich der Himmel zu verdüstern und wehe dem, der bei Anschwellung des Flusses, isoliert von aller Welt, die noch sichere Passage über den Flussarm versäumen sollte. Also noch ein letzter Blick auf die herrlichen Wasserfälle und seufzend traten wir den Rückweg an über den Fluss und durch den Urwald.

In einer kleinen Bucht angelangt, nisteten wir uns, so gut es gehen wollte, zwischen Stein und nassem Sand zur Nachtruhe ein. Nun kamen schwarze Wolken über uns gezogen und während dreier Stunden etwa krachte und blitzte es fürchterlich, ohne dass es etwa stark regnete.

Der folgende Morgen brachte uns zwar wieder eine glühende Sonne, aber kaum hatten wir einen knapp einstündigen Marsch über schreckliche Felstrümmer hinter uns, als uns ein arges Gewitter mit heftigen Regenschauern überraschte. Nun aber galt es ausharren und nach mühseliger Tour kam uns das sauber abgewaschene weisse Zeltchen wieder in Sicht. Einmal in demselben geborgen entledigten wir uns unserer dampfenden Kleider und mussten uns, sitzend und stehend, ein $^3/_4$stündiges Fussbad gefallen lassen, denn die Regenwasser durchflossen in einer Höhe von 35 cm mit Macht das Zelt.

Indes wir hatten doch unser Ziel erreicht und das schönste Panorama genossen; der Regen konnte die Erinnerung daran doch nicht abkühlen. Einige Yankees sagten mir später — und von ihrer Seite will das viel heissen: An die Wasserfälle des Yguazú reiche der Niagara, was Schönheit anbelangt, bei weitem nicht heran.

Unter steten Gewittern bestiegen wir den Kahn, überliessen uns ruhig der eilenden Strömung und langten nachts wieder glücklich in unsrer Kolonie an. Allda war grosses Hallo und Beglückwünschen seitens unserer freundlichen Gastwirte, unter deren Dach wir noch bis im November weilten, um dann von da aus nach neuntägiger Reise gesund und munter wieder in La Plata einzutreffen.